

Rundschau. Roeren-Singer habe er stets für völlig un- möglich gehalten. Den Sozialdemokraten gefiel das Bild, das er von ihnen an die Wand gemalt, sehr wenig. Nur mit Mühe konnte der greise Bebel, der seiner Erregung mit wilden Gesticulationen Luft machte, auf dem Platze gehalten werden. Man sah im ganzen Hause, wie jeder die Lippen zusammenbiss, und hoffte, daß die Witzspiele des Kanzlers über die Unterstützung der Sozialdemokratie durch das Zentrum auch beim Zentrum auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Den inneren Widerspruch, der darin liegt, daß die Partei, die die Vertretung christlicher Gewerbe in erster Linie auf ihre Fahne geschrieben hat, der prinzipiell nicht nur religionslosen, sondern religionsfeindlichen Sozialdemokratie wohl Mandate hat zu geben, so daß sie jetzt vor ganz Deutschland als einzig verbundene mit ihr besteht, hat er mit einer Macht und einer Klarheit herausgearbeitet, die über- gangend auf allen Seiten des Hauses wirkte. Eine solche Taktik sei nicht nur ein grober politischer Fehler, sondern auch ein moralisches Unrecht. Nicht er habe Zentrum und Sozialdemokratie in einen Topf geworfen, sondern er habe plötzlich zu seinem tiefsten Bedauern wahrgenommen, daß die Zentrumspartei in dem Topfe der Sozialdemokratie saß. Sehr geschickt wirkungsvoll war auch seine Stellungnahme gegenüber der Agitation des Stötenvereins. Wie der Stötenverein agitiere, sei seine Sache und möge unter seinen Mitgliedern ausgefochten werden. Wenn sich aber der Stötenverein mit seiner Agitation in den Dienst der Regierung stelle, so sei es deren gutes Recht, das anzunehmen, und gerade die Re- gierungen in den am liberalsten regierten Ländern mach- ten den weitestgehenden Gebrauch von solcher Wahl- hilf. Mit sehr starkem Beifall wurde die Erklärung des Reichskanzlers aufgenommen, daß er in Zukunft ganz anders als bisher an die Öffentlichkeit herantreten und die Ansichten und Wünsche der Regierung im Volke ver- breiten werde. Der Sieger im Wahlkampf — damit schloß der Kanzler — sei nicht die eine oder andere Par- tei, sondern das deutsche Volk gewesen, auf dessen ge- wande patriotische Bestimmung vertrauensvoll die Regierung die Aufstellung des Reichstages beschloßen habe. Man spottete darüber, daß jetzt Konservative und Liberale mit einander unter der Fahne des nationalen Gedankens gehen wollten; aber bestanden denn nicht auch im Zen- trum dieselben Gegensätze, die dort zusammengehalten werden durch das Band der Konfession? Bereits der Ab- geordnete Bassermaun habe auf eine Anzahl Wünsche hin- gewiesen, die sich sehr wohl mit dieser Mehrheit er- füllen ließen. Mit einem Appell an das deutsche Volk zum Besten der ihm gestellten großen Aufgaben schloß der Kanzler unter feierlichem Beifall. Noch lange wirkte der gewaltige Eindruck seiner Rede, die an Bismarck erinnerte, nach. Überall bildeten sich Gruppen, die leb- haft ihre Empfindungen austauschten, sodaß es dem Hofen Stöber schwer gelang, die Ruhe soweit her- zustellen, um den Einlauf eines Antrags Bassermaun bekanntzugeben und die Sitzung zu schließen.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Der Gesandtschaftsbericht über die Rechtsfähigkeit der Be- rufsbereine und die Börsengesetzgebung werden dem Reichstag nicht mehr in dieser Session, deren Schluß etwa am 9. Mai zu erwarten ist, beschäftigen, sondern ihn erst im Herbst wieder zugehen. — Die national- liberalen Abgeordneten Hertel und Geffken haben einen Antrag auf Aenderung des Münzgesetzes eingebracht da- hingehend, daß fünfzwanzigpfennigstücke als Nickel- münzen ausgegeben werden sollen und daß gestattet wer-

den soll, auf der Rückseite der Münzen statt des Reichs- adlers auch ein anderes Hoheitszeichen anzubringen.

Kolonialdirektor Dernburg beabsichtigt, seine Kolo- nialreise unmittelbar nach dem etwa für Mitte Mai zu erwartenden Schluß der Reichstagsession anzutreten. Er hat für sie vier Monate in Aussicht genommen und ge- denkt sie ausschließlich auf Ostafrika zu beschränken.

Der Entwurf einer medienburgischen Ver- fassung liegt in Schwerin fertig vor. Den Widerstand der Ritterschaft will die Regierung im Nothfalle durch den Bundesrat brechen.

Oesterreich-Ungarn.

Nach 60 stündigem Hungern sind auch die letzten der verhafteten Ruthenen in Lemberg freigelassen, nachdem eine Kaution von 80000 Kronen für sie aufgebracht war. Der Streit richtete sich nicht gegen die Behandlung im Gefängnis, sondern gegen die übermäßige Ausdehnung der Untersuchungshaft für einfache Vergehen der Sachbe- schädigung, wenn auch rohester Art. Von den 86 ver- hafteten ruffenischen Studenten wurden 44 durch Gift, 18 durch Gewalt aus dem Gefängnis gebracht. Den ersten, deren Parole war: einer für alle und alle für einen, wurde gesagt, die anderen Akademiker seien bereits sämtlich entlassen worden, sie möchten sich daher auch nach Hause begeben. Auf der Straße erst erfuhren sie, daß dem nicht so sei; sie wollten sofort zu ihren Kollegen zurück, wurden aber nicht in das Gefängnis gelassen. Das Auf- bringen der hohen Kautionen durch private Sammlung beweist am besten, wie die Sympathie weiterer Kreise ganz auf der Seite der Studenten ist. Mancher wird sich in diesen Tagen des Hungersstreiks gefragt haben, warum die Entlastung mit ihm möglich, ohne ihn unbillig war. Denn wenn die Regierung behauptet, der Tatbestand hätte ohne die lange Untersuchungshaft nicht festgestellt werden können, so wurde doch durch die Entlassung von 57 Ver- hafteten in den letzten Tagen das strikte Gegenteil be- wiesen. Es könnte also leicht die Ueberzeugung gewonnen werden, daß die Untersuchungshaft nicht immer ein Mittel zur Erforschung der Wahrheit, sondern als eine Vorstrafe anzusehen sei, als eine Vorstrafe, gegen die es keinen oder nur ungenügenden Schutz gibt. Der Lemberger Hungers- streik legt also die auch bei uns in Deutschland schon so oft erörterte Frage der Untersuchungshaft auf die Tages- ordnung und lenkt das Interesse auf einen Punkt der Rechtspflege, der nicht nur in Oesterreich einer gründlichen Remedur bedarf.

Frankreich.

Die französische Regierung ordnete an, daß seitens der staatlichen „Comedie Francaise“ eine Festschstellung zugun- sten der Hinterbliebenen der beim Untergange der Berlin um- gekommenen deutschen Opernsänger und Choristen veranstaltet werden soll. Die besondere Form, welche die Regierung durch diese Anordnung gewählt hat, verdient besonders be- merkt zu werden. Nicht die Opfer des Schiffungslücks im allgemeinen sollen Gegenstand einer Hilfsaktion sein, sondern die deutschen Opfer im besonderen und nur sie. Ueberdies soll die Hilfe in der gartestföhlenden Form gewährt werden. Nicht der französische Staat stiftet eine Gabe, die als un- verlangtes Almosen da und dort Empfindlichkeit verletzen könnte, sondern aus unmittelbarer Veranlassung der Regier- ung bringt das erste Theater Frankreichs einen voraus- sichtlich bedeutenden Geldbetrag auf, den die Angehörigen der Verunglückten nur unbedenklich annehmen können, da er eine kameradschaftliche Liebesgabe ist, die die Kollegen den Kollegen über die Grenze hinweg darreichen.“ Die Volks- zeitung bemerkt dazu: Der Entschluß des Ministerrates hat politische Bedeutung. Er beweist und will ohne Frage beweisen, daß der französischen Regierung die Pflege guter

freundschaftlicher Beziehungen zu Deutschland am Herzen liegt. Sie will an konkreten Fällen zeigen, daß Kaiser Wilhelm in seiner Thronrede zur Eröffnung des Reichs- tages die Verhältnisse Deutschlands zu den anderen Mächten, wenigstens soweit unter diesen Frankreich in Betracht kommt, mit den Eigenschaftswörtern „gut und korrekt“ richtig ge- kennzeichnet hat. Für diese Absicht wird man der franzö- sischen Regierung Dank wissen. Die öffentliche Meinung Deutschlands wird gern dem Gedanken Raum geben, daß der letzte Rest von Mißtrauen und Verstimmlung, die der Marokkostreit im französischen Bewußtsein zurückgelassen hat, geschwunden ist und wieder ein herzlicher Ton zwischen beiden Regierungen und Völkern angeschlagen werden kann.

Italien.

In Genua fand eine zahlreich besuchte Protestver- sammlung, an der die Bürgermeister von Genua, Mailand, Turin und Pavia teilnahmen, um gegen die Eisenbahn- misere und zugunsten der Behebung einer elektrischen Schnell- bahn Mailand-Genua einzutreten. Gegen Regierung und Parlament wurden von den verschiedensten Rednern schwere Vorwürfe erhoben. In Novara beschloßen die Industriellen, sämtliche Fabriken, die 40 000 Arbeiter beschäftigen, zu schließen, wenn bis zum 11. März keine Besserung der Eisenbahnverhältnisse erfolgt wäre.

Rußland.

Dawydow, Professor an der Universität Warschau und Vorsteher des Verbandes wahrhaft russischer Leute, ist überfallen von den Revolutionären aber nicht verletzt. Andererseits laufen in Petersburg wieder Gerüchte von neuen furchtbaren Juden-Vogroms in Kiew um.

Der finnländische Generalgouverneur Gerard trifft in Petersburg ein, um die Auslieferung sämtlicher an Herzen- feins Ermordung Beteiligten an die finnischen Gerichte zu verlangen.

England.

Eine Anfrage des Konservativen Hunt im Unterhause, welche Reserven außer den 14 Linien Schiffen der Kanal- flotte mit Rücksicht auf die demnächst von Deutschland er- reichte Stärke seiner aktiven Schiffsflotte von 16 bezieh-ungsweise 18 Linien Schiffen zur sofortigen Verstärkung der Flotte in den heimischen Gewässern im Bedarfsfalle bereit gehalten würden, beantwortete Admiralssekretär Robertson dahin, daß er zunächst nicht billigen könne, wenn eine bestimmte fremde Macht als unmittelbarer Gegner Groß- britanniens hingestellt werde, daß er in der Sache selbst aber die Annahme, daß die Flotte in den heimischen Gewässern einem plötzlichen Angriffe nicht gewachsen sei, als unrichtig bezeichnen müsse. Kriegsminister Salisborn legt sodann das Seeresbudget vor und bespricht in eingehender Weise seine Reorganisationsvorschlüge.

Marokko.

Der Sultan von Marokko hat den früheren deutschen Offizieren Major von Tschudi und Rittmeister Wolff 50 ausgewählte Soldaten — Askars, d. h. Infanteristen — überwiesen, die nach europäischer Weise ausgebildet werden sollen. Die Offiziere sind somit neben ihrer technischen Tätigkeit auch mit militärischen Aufgaben betraut worden. Als Exerzierplatz ist ein abgeschlossener Platz innerhalb der Palastmauern angewiesen worden. Dort leben die Soldaten täglich nach arabischen Kommandos. Ein bei einem Berliner Gardebataillon vor einigen Jahren ausge- bildeter Araber, Raib Hussein, unterstützt die Offiziere. Auch die von den französischen Offizieren — ein Major, ein Hauptmann, ein Leutnant — in Fez befehligten Leute erzählern nach arabischen Kommandos. Zwischen den früheren europäischen Offizieren herrscht das beste Einver- nehmen, trotz aller Versuche von mancher Seite, Mißstim- mungen zu erregen. Man weiß in Fez sehr wohl, daß es

Der Stein des Anstoßes.

Roman von A. Meyer.

Der Landrat machte eine Pause, als aber Hallern nicht antwortete, sprach er weiter: „Aber den Vermögensver- hältnissen dieser Alten liegt, wie über allem, was diese Dame betrifft, ein tiefer Schleier. Gut Golyn hat sehr viel eingetragene Schulden, und ist zum Teil entsetzlich verwahrloßt, die Zinsen aber werden pünktlich bezahlt und allmählich bricht sich immer mehr die Ansicht Bahn, daß Marianne von Marinkha reich sei. Nachgerade glaube ich es auch, obgleich sie sehr einfach leben. — So, Herr Baumeister, nun wissen Sie Bescheid, tun Sie was Ihnen gut dünkt, aber versprechen Sie sich keine Rosen von dem Besuch in Golyn, Rosen wachsen nicht auf Stein. Wir bitten Sie, heute abend zu uns zum Tee zu kommen, un- sere Lydia würde sich freuen.“ Mit einem vielsagenden Augenzwinkern empfahl sich der Landrat.

Hallern blickte ihm finster nach, ihm war das dicke, hellblonde Fräulein sehr zuwider, bereits als Anabe hatte er sich die dunklen Damen vorgezogen und seit Jahren dachte er noch an eine. Und diese sollte er wiedersehen.

2.

Ein trüber, regnerischer Herbstnachmittag war es als die beiden Damen von Schloß Golyn ihr Gebiet verlassen, um auf die schmutzige Dorfstraße zu treten. Der Wind segte durch die Kronen der alten Bäume und warf eine Menge gelber Blätter herab, Marianne sah nachdenklich darauf hin.

„Es wird früh Herbst!“ sagte sie, und ein Zug der Schwermut glitt durch ihr einst so schön gewesenes Gesicht, auch bei ihr war es einmal früh Herbst geworden. Kor- nelle verfolgte ihren Weg mit einem Zuge der Härte um ihre feingekrümmten Lippen, die beiden Damen gingen zu Frau Oberhard, und sie ging diesen Gang nicht gern.

Nur der Lante zuliebe tat sie es und sie grübelte fort- während darüber nach, welche geheime Ursache wohl ihre sonst so feste Lante bewegen könne, eine so unnatürliche Nachgiebigkeit zu äußern.

„In einem kleinen schlechten Hause machten sie halt. Fräulein von Marinkha öffnete mit Mühe die alte, ver- quollene Haustür, dann traten sie tief hinab auf einem dunklen, schlecht gepflasterten Flur und nach manchem Um- hertappen klopfte Marianne an eine Tür. Das Klopfen blieb unbeantwortet, ein leiser Gesang ertönte und ein Frösteln überlief die Gutsderrin.

„Der Irrensinne!“ sagte Kornelle, „er singt ost!“

Nun vernahm man deutlich die Worte:

Der Frühling kam
Das Tal erklang,
So wunderbar
Mit Liebeslang.

Der Lenz erschloß
Ein Röslein rot! —
Ach! Leidgenos!
Heiß Dir der Tod!

Kornelle schauerte. „Es ist furchtbar, in Regen und Sturm, im Spätherbst einen Geisteskranken von Liebes- frühlingsliedern zu hören. Heiß ihm der Tod!“

Es war dunkel auf dem Flur, sonst hätte sie sehen müssen, wie totenblau Marianne wurde. So öffnete sie rasch die Tür, und beide Damen traten in ein dämmeriges, ärmliches Zimmer. In der Mitte stand ein großer, staltlicher Mann in einem abgetragenen Bedientenleide, er schnitt Kartoffeln in ein auf der Erde stehendes Gefäß und lang leise vor sich hin.

„Guten Tag, Karl!“ sagte Fräulein Marianne.

Der Angeredete blickte auf, aber er schien die Sprechende nicht zu kennen, sein Auge verriet völlige Vernunftlosigkeit und leise lang er weiter. Seine alte Mutter hatte auf der

Holzbank am Ofen gesessen, jetzt trat sie in kriechender Freundlichkeit gegen die Damen, zu den Sohn und schüttelte ihn verb. „Die Gnädige vom Schloß, Karl!“ schrie sie.

Der Mann fuhr zusammen wie aus tiefem Traum, ein Blick des Erkennens streifte durch sein leeres Auge, aber, so schnell wie der Schimmer gekommen, verschwand er wieder.

Die Kartoffel erglitt seiner Hand und das scharfe Messer fuhr ihm in den Finger. Er starrte auf die roten Tropfen, die an seiner Hand herunterliefen. „Blut!“ flüsterte er. „Nun muß ich sterben! O nein, man kann auch sterben ohne Blut, man stirbt und wird begraben und keiner weiß, wie!“ Er lagte gellend auf. Dann flüsterte er: „Es war so schauerlich, so schauerlich! Aber die Gule im Park hat's gesehen! die Gule weiß es!“

„Still!“ sagte die Mutter drohend und hob die Hand, während Marianne sich am Tisch fest hielt, um nicht um- zuknien. „Still, Du weißt, wer dann kommt, wenn Du erzählst, was die Gule gesehen hat. Er hat solche wirre Träume,“ wandte sie sich an Kornelle, „er weiß nicht was er spricht.“

„Das sehe ich,“ sagte diese, von herzlichem Mitleid er- faßt, „es ist wohl sehr schlimm mit ihm, manchmal ist er doch etwas ruhiger.“

„Es ist jetzt die Zeit,“ erwiderte die Alte in einem seltsamen Tone.

Ein leises Klirren unterbrach ihre Worte. Mariannes Armreif war zur Erde gefallen. Sie beugte sich, um ihn aufzuheben; als sie sich wieder emporrichtete, zeigte sie ein vollkommen schneebleiches Antlitz, in dem die dunklen Augen brennend glühten, wie die Sterne am Himmel in scharfer Winternacht. Kornelle sah diesen Ausdruck und ein Frösteln überlief auch sie. „Du regst Dich auf, Lante,“ sagte sie halb laut; sie empfand, daß sie vor einem dässern Ge- heimnis stand, weiß Gott! was es war. „Komm fort!“ bat sie und legte den Arm um sie.